

PHILIPP MATTHEIS
Der chinesische (Alb)Traum



GOLDMANN

PHILIPP MATTHEIS

Der chinesische (Alb)Traum

Wie aus Chinas Aufstieg
die größte geopolitische Herausforderung
für den Westen wurde

GOLDMANN

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen,
verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies
im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage bedauerlicherweise
einmal nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche
selbstverständlich erfüllen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe November 2024

Copyright © 2024: Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Volker Kühn

Karten: Sabine Timmann

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Satz: GGP Media GmbH, Pöbneck

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

IJ · CF

ISBN 978-3-442-31750-9

www.goldmann-verlag.de

INHALT

Vorwort: Boheme und Überwachungskameras . . .	9
Als Xi Jinping 2012 die Macht in China übernimmt, wächst die Welt noch zusammen.	
1. Zeit der Hoffnung.	19
Die chinesische Mittelschicht ist die Hoffnung des Westens, dass auf die wirtschaftliche Liberalisierung auch die Demokratisierung folgt.	
2. Der chinesische Traum	37
2014 taucht erstmals der Begriff »chinesischer Traum« in der chinesischen Staatspropaganda auf. Seitdem tritt China immer aggressiver auf.	
3. Aufstieg oder Renaissance?	57
Die meiste Zeit der Geschichte spielte China eine weitaus größere Rolle in der Welt als heute. Über die chinesische Perspektive und das »Jahrhundert der Demütigung«.	
4. Wie Hongkong seine Freiheit verlor	73
Noch im Dezember 2019 waren die Demokraten in Hongkong siegessicher. Wie die einst lebendige, weltoffene Metropole zur chinesischen Provinzstadt degradiert wurde.	
5. Das Virus	85
Was wirklich in Wuhan geschah und wie die KP die Ereignisse um das Corona-Virus für sich zu nutzen versuchte.	

6. Die wichtigste Insel der Welt	99
Am demokratischen Taiwan, das Peking für eine abtrünnige Provinz hält, könnte sich der dritte Weltkrieg entzünden.	
7. Zwischen Pazifismus und Weltmachtstreben	115
Die viertgrößte Volkswirtschaft der Welt profitierte jahrelang vom Aufstieg Chinas und fürchtete ihn gleichzeitig.	
8. Die dreckige Seidenstraße	131
Im Schatten der 2010er-Jahre baut Peking seinen Einfluss mittels der Belt&Road-Initiative immer weiter aus.	
9. Grünes, graues China	143
Immer wieder wird China wegen seiner Investitionen in regenerative Energien gelobt. Die Realität ist weit komplexer.	
10. Nicht so Seltene Erden	157
Wie China das »Erdöl des 21. Jahrhunderts« und somit die Lieferketten für die Energiewende dominiert.	
11. Wie Deutschland seine Autoindustrie verlor	169
Als China nach drei Jahren Pandemie das Land wieder öffnet, ist es plötzlich Champion bei Elektroautos. Wie konnte das passieren?	
12. Die dunkle Seite der Energiewende	181
In Indonesien wird ein Drittel des globalen Nickels abgebaut. Chinesische Staatsunternehmen dominieren das Geschäft.	
13. Wettlauf um Rohstoffe in Afrika	193
In Sambia wollen USA und EU die chinesische Marktdominanz brechen.	

14. Kampf um die Weltwährung	205
Zusammen mit den BRICS-Staaten sägt Peking am Status des US-Dollars als globale Leitwährung.	
15. CBDCs – Überwachungsgeld aus China für die Welt	219
Digitale Währungen in Verbindung mit einem Sozialkreditsystem sind Stoff für Dystopien. In China könnte dies bald zur Realität werden.	
16. Kissinger und die Falle des Thukydides	235
Schon oft in der Geschichte führten Konflikte zwischen Hegemon und aufstrebender Macht zu Kriegen. Es muss aber nicht so kommen.	
17. Das japanische Schicksal	251
Löst sich der chinesische Albtraum von alleine in Luft auf?	
18. Das Ende vom Traum einer unipolaren Welt	267
Chinas Rolle im Ukrainekrieg – und die eigentliche Herausforderung des liberalen Westens.	
Dank	281
Quellenverzeichnis.	283

VORWORT: BOHEME UND ÜBERWACHUNGSKAMERAS

Als ich 2011 nach Shanghai zog, verbrachte ich die ersten Monate fast jeden Tag in einer Bar namens »YY«. Ich war auf der Suche nach Kontakten, Bekanntschaften und Freunden. Das Holz dort war dunkel, die Luft dick. An den Wänden hingen Porträts von Mao Zedong und andere, halbwegs ironisch gebrochene Propaganda-Kunst aus der jüngeren Geschichte Chinas: meist Arbeiter und Soldaten, die eine rote Fahne hissten. Gleichzeitig verströmte der Ort etwas vom Flair des alten Shanghai der Zwanziger- und Dreißigerjahre, als die Stadt wegen ihrer Bordelle, Opiumhöhlen und Freizügigkeit berüchtigt war.

Während seiner besten Tage konnte man im YY die Zeit vergessen, denn der Laden schloss nie. So spülte die Stadt zu jeder möglichen und unmöglichen Tages- und Nachtzeit Menschen in die Bar und wieder hinaus. Manchmal platzte die Bar um Mitternacht aus allen Nähten, zwei Stunden später saßen nur noch zwei besoffene Franzosen darin, und um fünf Uhr tanzten auf einmal Russinnen auf den Tischen. Das YY war wie Shanghai selbst: die Versicherung, an einem Ort zu sein, an dem die Welt sich schneller drehte als irgendwo anders. Nur, wo alles in Bewegung ist, ist auch alles möglich: Großes, Unvorstellbares, Magisches.

Ich kam als freier Journalist nach Shanghai, ich hatte vage Hoffnungen und die Mischung aus Optimismus und Naivität, ohne die ein solcher Schritt niemals möglich gewesen wäre. Im YY traf ich Lazar, einen Bulgaren aus Wien, der einen bulgarischen Kung-Fu-Film als Kunstprojekt in China vermarkten wollte. Da war Jean-Baptiste, kurz JB, der sein Geld als Zauberer verdiente und im YY ganze Tische unterhielt. Jeden Abend um 19 Uhr kam Bradley, ein hagerer Amerikaner, und trank immer genau drei Jameson-Whiskeys. Oft war da Kathryn, eine Künstlerin aus Texas, die Gehirne berühmter Personen malte, manchmal Paul, der immer betrunken war, und Eddy und Linda, das vielleicht schönste Ehepaar Shanghais.

Von den großen Glasfenstern blickte man auf die Platanen der Nanchang Lu hinab, einer kleinen, vergessenen Straße in der ehemaligen Französischen Konzession. Am schönsten war es in den schwülen Sommermonaten, als die Dächer der Bäume dicht waren und die Luft zum Schneiden dick. Das Leben draußen auf der Nanchang Lu hörte nie auf. Irgendwo schlürfte immer jemand eine Nudelsuppe oder kaufte eine Packung »Double Happiness«-Zigaretten.

Drinne schildkrötete der Besitzer Kenny zwischen den Tischen hindurch, ließ sich von seinen Gästen auf die Schulter klopfen und Joints anbieten. Er stammte aus Hongkong und hatte das YY Mitte der Neunzigerjahre eröffnet – in Shanghai war das damals schon eine Ewigkeit her. Unterhaltungen mit Kenny glichen oft dem Anhören eines Orakels. Im Winter trug Kenny schwarze Rollkragenpullover, im Sommer weiße Hüte. Seine Sätze klangen wirr zu Beginn, doch mit der Zeit erschloss sich ein komplexes, manchmal

bizarres Gedankengebäude. In lichten Momenten erzählte er von der Flucht seiner Familie 1949 nach Hongkong und von der Niederschlagung der Tiananmen-Proteste 1989. Das war es, was wir, die Künstler aus Texas, die Glücksritter aus Bulgarien und Bonvivants aus Frankreich, gern hörten. Kennys Geschichten gaben uns das Gefühl, Teil eines historischen Prozesses zu sein, vielleicht sogar des größten, den es je gegeben hatte: der Öffnung Chinas.

Was wir damals nicht wussten: Wir waren 2011 bereits die letzten Ausläufer der Boheme Shanghais. Es war etwa in diesen Jahren, in denen es in China begann zu kippen. Die Bohemiens, oder diejenigen, die sich dafür hielten, waren in den vielleicht freiesten Jahren, die dieses Land je kannte, nach Shanghai gekommen. Alles schien neu, alles schien möglich, alles schien auf charmante Weise wahnsinnig. Als die große Finanzkrise 2009 Tausende von Jobs vernichtete und die Chancen einer ganzen Generation im Westen trübte, war Shanghai für viele junge Amerikaner und Europäer eine der besten Optionen. Auf der anderen Flussseite, in Pudong, wurde gerade der dritte und höchste Turm der Stadt gebaut. Jede Woche eröffnete eine neue Bar, ein neues Restaurant, ein neuer Club. Das Lebensgefühl schwankte jeden Tag aufs Neue: Mal fühlte man sich am Puls der Zeit, mal am Ende der Welt.

Damals lebten in Shanghai 23 Millionen Chinesen und 150 000 Ausländer, von denen wiederum die meisten Koreaner und Japaner waren. Viele der rund 50 000 Europäer waren von großen internationalen Firmen hierhergeschickt worden, gelockt mit einem dicken Expat-Paket: eine Villa am Stadtrand, Auslandszuschlag, Fahrer, Hausangestellte.

Die chinesische Wirtschaft wuchs damals um zehn Prozent im Jahr – während der Westen vor einem selbst verursachten Scherbenhaufen stand. Die Auswüchse des amerikanischen Finanzkapitalismus hatten eine ganze Generation desillusioniert.

Wer in der Statistik nicht auftauchte, sind Tausende moderner Glücksritter, jung, abenteuerlustig und auf der Suche nach Erfolg, Freiheit und sich selbst: Designer, Schriftsteller, Künstler, Musiker, freie Journalisten. Die meisten von ihnen besaßen ein Touristenvisum, das sie alle drei Monate erneuerten. Dafür genügte damals ein Flug nach Hongkong. Man gab seinen Pass gleich noch am Flughafen einer darauf spezialisierten Agentur, soff sich zwei Tage durch die Bars von Soho und holte den Pass eine Stunde vor dem Rückflug wieder am Flughafen ab.

Das Leben in Shanghai war günstig. Jede Boheme braucht ein Fundament, auf dem sie gedeihen kann, sei es wohlge-litten oder parasitär. Alte, baufällige, aber charmante Wohnungen gab es in der ehemaligen Französischen Konzession für einige Hundert Euro im Monat. Im Winter pfiß der oft beißende Wind Shanghais durch die Ritzen der 100 Jahre alten Häuser, im Sommer plagten Schimmel und Kakerlaken die Bewohner. Dafür lebte man in den besten Tagen aber auch einen ostasiatischen Traum aus vielversprechenden Begegnungen, die einem suggerierten, Glück und Reichtum, Abenteuer und Liebe seien immer nur eine Straßenecke weit entfernt.

Über Politik wurde selten gesprochen, denn die wundersamen Sitten und Eigenheiten des chinesischen Alltags absor-

bierten die meisten Gedanken. Und selbst wenn man sich darüber einig war, dass eine kommunistische Kaderpartei nicht die ideale Regierungsform für das 21. Jahrhundert war, so war ein anderer Gedanke viel wichtiger: Die Welt war gerade dabei zusammenzuwachsen. Diese Erkenntnis war weniger geopolitischen und sozioökonomischen Analysen geschuldet als praktischer Erfahrung: Entfernungen schrumpften, weil Flugverbindungen entstanden. Und auch wenn man sich damals die Flugtickets vielleicht nur zweimal im Jahr leisten konnte, so war es doch kaum zehn Jahre her, dass das Internet globale Kommunikation ermöglicht hatte.

Nur wenige achteten damals, Anfang 2012, auf die Ereignisse in der Stadt Chongqing, wo Bo Xilai, heißester Anwärter auf das höchste Staatsamt, innerhalb weniger Wochen entmachtete und verhaftet wurde.

Einige Monate später schloss das YY, zumindest die Bar im Erdgeschoss. Kenny hatte sich mit den Vermietern gestritten. Auch gab es Gerüchte, wonach der Polizeichef, der von Kenny monatliche »Geschenke« erhielt, die Preise erhöht hatte, die Kenny nicht zu zahlen bereit war.

Das YY zog eine Etage tiefer in den Keller. Die Einrichtung dort war noch immer stilvoll, trotzdem war die Atmosphäre nicht die alte. Wenige Monate später kam es zu einer Drogenrazzia. Ein paar ausländische Gäste wurden festgenommen, aber bald wieder auf freien Fuß gesetzt. Das YY blieb zwar nur ein paar Tage geschlossen, doch der Imageschaden war groß. Viele der alten Gäste mieden die Bar nun. Nur noch selten landete ich selbst im YY, auch weil ich inzwischen gefunden hatte, wonach ich suchte: ein kleines,

wenn auch flüchtiges Netzwerk, Kollegen und eine Aufgabe. Meist bot sich mir ein morbides Bild. Da saß Kenny, nicht nur von seiner alten Bar, sondern auch von seiner Frau getrennt, mit vier, fünf Freunden in einem sonst menschenleeren Keller, und orakelte vor sich hin.

Die Boheme trocknete nun langsam aus. Zu teuer wurde die Stadt, um für eine längere Zeit mal nichts oder alles zu probieren. Die charmant-kaputten Wohnungen wurden renoviert und möbliert. Bald kostete Shanghai zwar noch nicht so viel wie Paris, war aber schon teurer als München.

Kurze Zeit später musste die Stadt verlassen, wer keine Festanstellung bei einem Unternehmen hatte. China hatte die Visa-Regelungen verschärft. Bald hatten selbst Praktikanten Schwierigkeiten, eines zu bekommen. Der französische Zauberer kehrte in seine Heimat zurück, die amerikanische Künstlerin zog nach Leipzig, Paul starb am Alkohol, von bulgarischen Kung-Fu-Filmen weiß die Welt noch immer nichts. Die Hälfte der Gäste des YY waren weitergezogen in eine andere »In-Stadt«: New York, Berlin, Barcelona. China war noch immer angesagt, aber nicht mehr bei Künstlern und Bohemiens, sondern bei Autokonzernen, Unternehmensberatern und Digitalisierungsspezialisten. In dieser Zwischenphase von 2012 bis 2016 verbrachte ich die meiste Zeit in Shanghai. Ich war inzwischen als Korrespondent eines deutschen Wirtschaftsmagazins mit einem Journalistenvisum ausgestattet. Die Zeit der Öffnung war noch zu spüren, und sie nährte die Gegenwart. Es war doch immer besser geworden, erzählten die, die schon seit 20 oder 30 Jahren im Land lebten. Zwei Schritte vorwärts, einer zu-

rück. Die neue Zeit, die der Kontrolle und aggressiven Außenpolitik, hatte noch nicht begonnen. Shanghai lebte von seinem Ruf und hatte genug davon auf Lager.

Anfang 2012, als sich die Boheme Shanghais im YY traf, war der Untergang der Sowjetunion schon Geschichte und gefühlt weit weg. »Globalisierung« war zwar ein geflügeltes Wort, der Begriff »unipolare Weltordnung« allerdings noch nicht in Mode. Sie alle aber wussten und spürten, dass die Welt zusammenwuchs. Ein Flugticket Frankfurt–Shanghai war für 500 Euro zu haben, wenn man etwas Glück und nichts dagegen hatte, mit Aeroflot über Moskau zu fliegen. Nahezu wöchentlich öffneten im Umkreis von Shanghai Unternehmen aus Deutschland, Frankreich, Italien und den USA eine Zweigstelle. Wer als Ausländer halbwegs Mandarin sprach, war selten länger als zwei Wochen auf der Suche nach einem Job. Ob es wirklich stimmte, dass chinesische Unternehmen gegen ein stattliches Gehalt Westler fürs Nichtstun anheuerteten, nur um der Firma internationales Flair einzuhauchen, konnte ich nie herausfinden. Geschichten über solche Engagements kursierten aber ständig.

Aus heutiger Sicht erscheint es unwirklich, dass das Ende des Kalten Krieges und damit auch der multipolaren Welt, in der sich zwei Supermächte gegenübergestanden hatten, »erst« 22 Jahre her waren. In China wirkten die Ereignisse vom 4. Juni 1989 auf dem Platz des Himmlischen Friedens noch nach, aber die Kommunistische Partei Chinas gab sich alle Mühe, die Erinnerungen daran auszulöschen und nach vorn zu blicken. Es funktionierte scheinbar.

Das definitive Ende der sorglosen Zeit kam mit der Covid-Politik 2021. Wer einmal eine »Quarantäne-Einrichtung« für Tausende von Menschen von innen gesehen hatte, war traumatisiert für Monate. Im Frühjahr 2022 begann der Lockdown in Shanghai. Zunächst sollte er nur wenige Tage gelten, aber daraus wurden drei Monate. Ich hatte China Ende 2020 verlassen, auch weil ich befürchtet hatte, dass ein halb totalitärer Staat früher oder später so auf ein Virus reagieren würde.

In diesen Jahren kippte auch im Westen das Verhältnis zu China, in erster Linie davon handelt dieses Buch. China war lange verklart worden. In den Jahren von 2012 bis 2018 waren die deutsche Wirtschaft und Politik vor allem damit beschäftigt, die Verhältnisse im Land zu beschönigen. Dabei wiesen Journalisten auch damals schon auf die Menschenrechtsverletzungen an der uigurischen und tibetischen Minderheit hin, ebenso auf den immer autoritärer werdenden Kurs unter Xi Jinping. Doch das änderte nichts. Die Abhängigkeit vor allem der deutschen Wirtschaft vom chinesischen Markt nahm immer weiter zu.

Heute, im Frühjahr 2024, scheint das Pendel in die andere Richtung auszuschlagen: China-Kritik ist en vogue. Besonders innerhalb der Regierungspartei der Grünen gibt es zahlreiche Stimmen, die eine noch stärkere Entkopplung vom chinesischen Markt wünschen. »De-Risking« und »De-Coupling« sind Begriffe, die in den vergangenen Jahren Eingang in das ökonomische Mainstream-Vokabular gefunden haben. Während »De-Risking« das Suchen nach strategischen Alternativen zum chinesischen Markt bezeichnet, will das »De-Coupling« eine radikale Abkehr von der Volksrepublik.

Auch die Stimmung innerhalb Chinas gegenüber dem

Westen hat sich gedreht. Selbstkritische Stimmen sind verstummt oder mundtot gemacht worden. Mein Vermieter in Shanghai, ein junger Chinese, der mehrere Jahre in Berlin studiert hatte, schickte mir Ende 2019, als ich gerade nach China zurückgekehrt war, ungefragt Videoaufnahmen, die die Brutalität der Demonstranten in Hongkong belegen sollten. Ich dachte mir, vielleicht in einem Anflug westlicher Hybris: Jemand, der lange Zeit im freien Westen gelebt hat, müsse doch immuner gegen solche Propaganda sein.

Vieles in diesem Buch dreht sich um die vermeintlich ganz großen Dinge: um Geopolitik und den Wettkampf der Supermächte, um Energie und Rohstoffe, um strategische Expansion. Die Zusammenhänge zu verstehen, ist wichtig, um nicht in der Hektik der Tagespolitik und nach Klicks heischenden Schlagzeilen das Wesentliche aus den Augen zu verlieren.

Am Ende aber dreht es sich auch immer wieder um Menschen, die von diesen Entwicklungen betroffen sind. In Kriegen und Konflikten versuchen Regierungen stets, ihre Bürger davon zu überzeugen, sich für das große Ganze zu opfern: die Nation, die Freiheit, die Zukunft. Auf der richtigen Seite zu stehen, erscheint mit einem Mal überaus wichtig, und der Zweck scheint alle Mittel zu heiligen.

Dem entgegenwirken können nur persönliche Erfahrungen, Begegnungen und Empathie. Deswegen versuche ich in diesem Buch, wann immer es mir möglich war, die großen Zusammenhänge und geopolitischen Entwicklungen anhand einzelner Menschen zu erzählen. Viele von ihnen haben sich nie für Politik oder Wirtschaft interessiert – trotzdem wirken die großen Veränderungen auf ihr Leben.



1.

ZEIT DER HOFFNUNG

»Der Westen ist drei Täuschungen aufgesessen.«

WU'ER KAIX, STUDENTENFÜHRER WÄHREND
DER TIANANMEN-PROTESTE

Der deutsche Geschäftsmann auf Durchreise in Taiwans Hauptstadt Taipeh rauft sich die Haare. »Man muss etwas gegen dieses China-Bashing unternehmen«, sagt er. »Es kann doch nicht sein, dass man nun das ganze Land heruntermacht, ohne auch die Vorteile zu sehen!«

Mehr als 30 Jahre hat er in China verbracht. Er kam 1989, machte ein Praktikum bei einem chinesischen Motorenhersteller in Ningbo, schloss Aufträge für einen großen deutschen Autobauer ab, übernahm die Geschäftsführung eines Mittelständlers, kaufte Anteile und verkaufte sie für das Zwanzigfache. Eigentlich hat er ausgesorgt. Ende 2019 war er bereits mit seiner Frau nach Mauritius gezogen, wo er einen Alterswohnsitz gekauft hatte. Vor einem Jahr aber rief ihn ein alter Freund und Geschäftspartner an, ob er nicht Lust hätte, einen Betrieb in Tianjin aufzubauen: einen Zulieferer für Chinas boomende Flugzeugindustrie. »Ich